

## Katholische Erwachsenenbildung im Gesamtbildungssystem\*

### I. Grundsätzliches zur Erwachsenenbildung im Gesamtsystem der Bildung

Es ist zunächst allgemein über Erwachsenenbildung innerhalb eines Gesamtsystems der Bildung zu handeln. Ich bringe erst einen Katalog von Daten zur gesellschaftlichen Entwicklung und einen weiteren zur Antwort im Bildungswesen auf diese Entwicklung. Danach einige kommentierende Ausführungen zu den wichtigsten dieser Daten.

Technische, wirtschaftliche, soziale und politische Prognosen, gar Futurologien sind fast immer ideologisch verunreinigt; der Anteil der Kalkulierbarkeit für die Zukunft ist genau nicht zu bestimmen. Mit einiger Sicherheit kann jedoch das folgende gesagt werden:

*Moderne Gesellschaften* sind u. a. gekennzeichnet durch steigende Komplexität und Verflechtung;

rapide Steigerung und Veränderung des verfügbaren und – in welchem Sinn immer – notwendigen Wissens;

wachsende Spezialisierung der Wissensgebiete und der Berufsausübung (in einigen Bereichen und für qualifizierte Positionen);

wachsende horizontale und vertikale Mobilität;

außerordentlichen Konkurrenzdruck auf allen Gebieten;

Anwendung wissenschaftlicher Betrachtungsweisen in allen, auch in den bisher traditionellen Ordnungen unterworfenen Bereichen;

das Übergreifen bisher mehr auf die staatliche Ordnung bezogener Demokratie-Anschauungen auf den gesellschaftlichen Bereich;

Pluralismus der Normenvorstellungen und -angebote, der die Meinungs-, Willens- und Entscheidungsbildung außerordentlich erschwert;

die Ausdehnung der vom Beruf nicht belegten freien Zeit.

*Die Antwort im Bildungswesen* auf diese Entwicklungen wird u. a. bringen müssen:

Quantitativen und qualitativen Ausbau auf allen Stufen;

Verwandlung des seligierenden in ein förderndes Schulwesen zur optimalen Entwicklung aller Begabungen und Begabungsrichtungen, in diesem Sinn also volle Demokratisierung des Schulwesens;

Ersetzung der vertikalen Schulgliederung durch einen breiten und hohen Schulblock für alle, mit Differenzierungen und also Übergangsmöglichkeiten innerhalb dieses Blocks;

\* Referat vor dem Kulturbeirat des Zentralkomitees der deutschen Katholiken am 10. April 1970.



im allgemeinbildenden Schulwesen Abgehen von der gleichen, frontalen Unterrichtung aller Schüler (mit Ausnahme einiger fundamentaler Wissensgebiete), in den höheren Schulstufen in fortschreitendem Maß, um der Förderung der individuellen Begabungen willen und zugunsten größerer Wahlfreiheit;

Umkehrung des bisherigen Verhältnisses von allgemeiner Jugendbildung und Erwachsenenbildung, Ausbau und einschneidende Neukonzipierung der Erwachsenenbildung, im Sinn des lifelong learning mit auch berufsbezogenem oder doch berufsverwendbarem Erwerb von neuen Qualifikationen: *die Jugendschule als Vorschule der Erwachsenenbildung*, Zurückdrängung oder doch Relativierung der Qualifikationsmonopole der Jugendschule;

„Sozialisierung“ der Bildung als Folge der demokratischen Leistungsgesellschaft in einem spezifischen Sinn: Hebung des Bildungsniveaus für alle, Erwerb der Eignung zu weiteren Positionen und des Anspruchs auf sie auf verschiedenartigen Wegen als bisher;

Reduzierung der Ausbildungszeiten, Ermöglichung früheren Einrückens in selbstständige Berufsarbeit, möglich durch Ausbau der Weiterbildung in allen Berufszweigen;

Verstärkung der gesellschaftswissenschaftlichen und politischen Bereiche auf allen Stufen des Bildungssystems;

wissenschaftliche Fundierung der Curriculum-Entwicklung in allen Bildungsstufen;

Verstärkung der personalen Bildung, auch zum vernünftigen, sinnvollen Gebrauch der freien Zeit und als Kontrapunkt zu den wachsenden Zwängen der Leistungsgesellschaft.

Als schockierender, irrealistischer Utopismus mag manchen das erscheinen, was über die Umkehrung des Verhältnisses von allgemeiner, institutioneller Jugend- und Erwachsenenbildung gesagt worden ist. In Wirklichkeit handelt es sich hierbei um die zwingende Folgerung aus den gesellschaftlichen Veränderungen.

Was bedeutet lifelong learning? Education permanente? Doch nicht nur einen erweiterten Bildungsprivatismus, sondern die Anerkennung der Tatsache, daß die Berechtigungen, die man in der schulischen Lebensphase erworben hat, nach einer gewissen Zeit zwar nicht wertlos geworden sind, schon gar nicht für die individuelle Entfaltung; daß sie aber materiell zu einem Teil in Kürze überholt sind, denn „Wissen hält sich nicht besser als Fisch“. Überholt nicht nur als Berufswissen, sondern auch in – fast – allen anderen Bereichen. Daß jedenfalls die ständige Korrektur alles erworbenen Wissens unumgänglich ist. Haben wir doch jetzt auch die sehr eindrückliche Erfahrung davon, daß sogar das Heilswissen aus dem besten Religionsunterricht unzureichend geworden ist.

Georg Picht leitet aus der Gleichsetzung der erworbenen Berechtigungen mit lebenslangen Bildungsprivilegien die Folgerung ab, daß „unser überliefertes Bildungssystem die Grundlage für ein an Bildungsprivilegien gebundenes Herrschaftssystem ist“. „Indem die Volkshochschulen und Volksbüchereien zwar Bildung, aber nicht



Ausbildung vermitteln, verleihen sie Zugang zu jenen höheren Weihen, die früher als das Vorrecht der gebildeten Stände gegolten hatten, ohne das soziale Gefüge zu verändern. Sie dienen zudem dem Interesse der herrschenden Schicht, indem sie eine Ideologie verbreiten, die das System der Bildungsmonopole gegen jede Konkurrenz von außen wirksam abschirmt.“

Nun, ich selbst habe vorsichtiger formuliert: „Zurückdrängung der Qualifikationsmonopole der Jugendschule, Relativierung dieser Monopole.“ Das gilt allerdings für die höhere Monopolisierung, etwa den Doktor, nicht weniger als für die bloß schulischen. Trotzdem ist den Thesen Pichts im wesentlichen zuzustimmen. Vor allem: „... daß in der Zeit, in der wir leben dürfen, die Bildungsaufgaben weder allein unter der Perspektive der freien Entfaltung der Einzelpersonlichkeit noch unter der Perspektive des sozialen Status verstanden werden können; Bildung ist vielmehr in erster Linie eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, und die Gesellschaft selbst ist das primäre Subjekt der Bildung.“ „Gebildet ist eine Gesellschaft nur dann, wenn alle Gruppen und Schichten dieser Gesellschaft in ihren aktiven Minderheiten über die Weltorientierung, die Kenntnisse und die Fertigkeiten verfügen, die sie zur Lösung ihrer spezifischen Aufgaben brauchen.“

Damit ist aber das gesamte Schul- und Hochschulwesen zum bloßen, allerdings unentbehrlichen Unterbau eines ständig fortzuführenden Bildungssystems geworden. Die Erwachsenenbildung stellt diese Fortführung dar; genauer: muß dazu instandgesetzt werden.

Es ist einsichtig, daß ein solches Maß von Fort- und Weiterbildung nicht mehr vom einzelnen geleistet werden kann, sondern daß es eines Systems verschiedenartiger Bildungseinrichtungen bedarf, das vom Staat, den Gemeinden und allen tragenden gesellschaftlichen Kräften geschaffen und unterhalten werden muß.

Es ist einsichtig, daß unter Systematisierung nicht nur eine vermehrte Organisation der Erwachsenenbildung verstanden werden darf, sondern das Angebot von Bildungsgängen, die nach den Bildungsvoraussetzungen von einzelnen und Gruppen abgestuft sind; die für jede Berufsgruppe und jede soziale Situation methodisch aufgebaut sind; die den vielfältigen und gegliederten Bedürfnissen entsprechen, die sich aus den anzustellenden Analysen ergeben.

Diese sind in der Weise, wie das für die Erwachsenenbildung nötig ist, bisher nicht in genügender Weise angestellt worden. Zu untersuchen ist, was das alles für eine Neukonzeption der Erwachsenenbildung bedeutet: für das Maß an Rationalisierung; für die Frage etwa von Zertifikaten; für die Ausbildung der in der Erwachsenenbildung Lehrenden, ihre Bezahlung und Sicherung; für die zeitliche Freistellung der Weiterlernenden – man denke an die Diskussion um den Bildungsurlaub; für die Art und den Umfang der Finanzierung der Träger der Erwachsenenbildung; für die Koordinierung und Planung.

Jedenfalls scheint mir einsichtig, daß solcher zusätzlicher Bildungserwerb, also eine gesamtgesellschaftlich bedeutungsvolle Leistung, auch der sozialen Anerkennung be-



darf. Das aber bedeutet einschneidende Veränderungen im Verhältnis der Erwachsenenbildung zu jenen Institutionen, die bisher das Auslesemonopol besaßen. Die Erwachsenenbildung wird selbst zu einem Instrument ständiger Auslese – anderer, andersartiger Auslese.

Zu bedenken sind selbstverständlich auch die mit solcher Entwicklung verbundenen Gefahren: z. B. die der Verschulung; die der Entstehung eines Zwangs zur Weiterbildung, der dem Wesen der Erwachsenenbildung sicher widerspricht; die Gefahr von unerwünschten gesellschaftspolitischen Veränderungen, wenn nicht sehr aufgepaßt wird und die kulturpolitischen Sicherungen ins Wanken geraten. Denn das eine ist sicher: eine so verstandene Erwachsenenbildung bringt ständige Veränderungen der Gesellschaft selbst mit sich; sie kann also zu einem Instrument von politischem Willen gemacht werden, gegenüber dem die Devise von einst, im 19. Jahrhundert: „Wissen ist Macht“, die die Bildungsbemühungen der Arbeiterschaft getragen hat, harmlos erscheint. Der Sozialisationsprozeß, der mit solcher Erwachsenenbildung in Gang gesetzt wird, muß untersucht, prognostiziert und kontrolliert werden.

Das ist nicht als skeptische Warnung gemeint, die Chancen einer solchen Entwicklung für die Demokratisierung der Gesellschaft liegen ja doch auf der Hand. Die entscheidende Frage ist, ob man solche Demokratisierung wirklich will; wenn ja, wie man den Gefahren, die nicht nur der Konservative sieht oder doch vermutet, begegnet.

Zum Abschluß dieser Überlegungen bedarf es nur noch eines Hinweises darauf, welches Maß von Koordinierung der verschiedenen Träger der Erwachsenenbildung zur sachgerechten Erfüllung solcher Aufgaben nötig ist, und darauf, daß diese Aufgaben ohne Mitwirkung aller Trägergruppen gar nicht zu verwirklichen sind, schon rein quantitativ, von der qualitativen Andersheit der verschiedenen Träger der Erwachsenenbildung abgesehen. Es wäre also nötig, zu diesem Teil unserer Überlegungen noch einen Katalog dessen zu bringen, was planbedürftig und planbar ist. Ich muß aber aus zeitlichen Gründen davon absehen.

## II. Außerschulische Jugendbildung und Erwachsenenbildung

Damit können wir zu der zweiten Überlegung übergehen, nämlich zum Verhältnis von außerschulischer Jugendbildung und Erwachsenenbildung. Dazu ist zunächst festzustellen, daß nach einer Aufstellung der Kultusministerkonferenz die Hälfte der Teilnehmer an Veranstaltungen der Erwachsenenbildung Jugendliche bis zu 25 Jahren sind. Der Begriff Erwachsenenbildung ist also zumindest nicht voll zutreffend. Die Vokabel „Außerschulische Bildungsarbeit“ wäre richtiger, weil sie die Wirklichkeit ganz decken würde. Aber auch diese Vokabel wäre wieder nur partiell richtiger, denn es gibt ja auch vielfältige außerschulische Bildungsarbeit für Schüler, die sich nicht unter Erwachsenenbildung subsumieren läßt.



Der Begriff Erwachsenenbildung ist historisch zu verstehen: er hat den der „Volksbildung“ ersetzt. Dieser Begriff Volksbildung erwies sich als untragbar in dem Maß, wie sich der Wandel von dem zu bildenden Volk zu der zu bildenden Gesamtgesellschaft vollzog; wie also klar wurde, daß Erwachsenenbildung sich nicht nur an das „Untervolk“ zu wenden hat, sondern daß „akademische Bildung“ nicht weniger dem Prozeß der Veralterung ausgesetzt ist als eine nichtakademische Bildung. Ideologische Vorstellungen, etwa „Volkwerdung durch Bildung“, haben eine Zeitlang eine Rolle dabei gespielt.

Jedenfalls: der Begriff Erwachsenenbildung wird schwer zu ersetzen sein. Eigentlich gemeint war ja mit seiner Kreierung auch gar nicht so sehr die Teilnehmerschaft bei diesen Veranstaltungen, sondern eine bestimmte Methode der Bildungsarbeit, die sich von den damals gebräuchlichen schulischen Methoden unterschied: Seminar, Diskussion usw.

Inzwischen ist auch diese Abgrenzung wieder flüssig geworden, denn die Frontalmethode der Schule ist dort einer Vielfalt von Methoden gewichen und die Methoden der Bildungsveranstaltungen des Rundfunks und Fernsehens wenden sich gleichermaßen an die Jugendlichen wie die Erwachsenen. Ebenso sind Vorstellungen und Begriffe der Lerntheorie, der kybernetischen Pädagogik und der Lernpsychologie nicht auf die Erwachsenenbildung beschränkt.

Was an Unterscheidendem bleibt, ergibt sich aus der simplen Notwendigkeit, altersstufengemäße Interessen, Bildungsvoraussetzungen, Verlaufsprozesse, Mentalitäten zu berücksichtigen. Außerdem spielt der sich erweiternde Generationsunterschied eine Rolle, das Drängen etwa auf Verbindung von Lehre und Aktion bei den Jungen usw. Für die Frage, ob eine von der Erwachsenenbildung getrennte außerschulische Jugendbildung nötig ist für jene vielen Jugendlichen, die in keinem Verband organisiert sind, genauer: ob die sogenannte Erwachsenenbildung ein solches Bedürfnis nicht weiterhin erfüllen solle und könne, ist aus solchen Unterscheidungen keine Entscheidung zu gewinnen. Das Argument aber, man könne nicht einen zweiten Bildungsapparat neben dem der Erwachsenenbildung aufbauen, hat sehr viel für sich.

Aber das alles ist auch für die gegenwärtige Fragestellung gar nicht das Wichtigste. Wir haben uns im verflossenen Bundesjugendkuratorium mit dieser Frage mehr als einmal befaßt. Dabei waren wir uns klar, daß eine Änderung des gegenwärtigen Zustands im Sinn einer Vereinnahmung der außerschulischen Jugendbildung durch die Erwachsenenbildung schon an bestimmten fiskalischen Regelungen scheitert. Die Geldtöpfe für die Jugendbildung sind andere als die der Erwachsenenbildung, und warum soll man auf staatliche Subsidien verzichten?

Ein anderer Grund wird gegen eine solche Vereinnahmung vorgetragen oder ist doch mindestens im Hintergrund wirksam: das Mißtrauen der Jungen gegen jedes Establishment, auch das der Erwachsenenbildung. Es richtet sich gegen Inhalte und gegen Methoden, gegen die Indoktrination, die von den Inhalten und von den Methoden ausgeht oder doch ausgehen kann. Man wird, meine ich, dafür Verständnis



haben müssen. Der Wunsch des Jugendhauses Düsseldorf, über diese Fragen mit den eigentlichen Trägern von Bildungsmaßnahmen, etwa mit den katholischen Verbänden, zu sprechen, scheint mir vernünftig. Wahrscheinlich erwartet man sich von diesen Gesprächspartnern eher eine wirksame Mitbestimmung als von den Einrichtungen der Erwachsenenbildung unmittelbar. Und um ein höheres Maß von Mitbestimmung von seiten der zu Bildenden geht es in der Erwachsenenbildung in der Tat, nicht nur im Bereich der außerschulischen Jugendbildung. Aber damit habe ich mich im Zusammenhang dieses Themas nicht zu befassen.

### III. Gibt es eine katholische Erwachsenenbildung?

Ich komme zu meinem dritten Punkt, nämlich zur Frage, ob es eine spezifisch christliche oder katholische Erwachsenenbildung gibt. Die Frage ist gewiß für viele Katholiken noch immer schockierend.

In den zwanziger Jahren beschäftigte uns die Frage, ob es eine christliche Politik, einen christlichen Staat, eine christliche Gesellschaft gebe. Wir einigten uns damals auf die Antwort: es gebe eine Politik, die von Christen gemacht wird und von ihnen zu verantworten ist. Eine „Politik aus dem Glauben“ also, dies der Titel eines damals, 1926, bedeutsamen Buchs von Ernst Michel. Der terminologische Unterschied hat Gewicht. Damals handelte es sich darum, loszukommen von der bloßen Verkündigung allgemeiner, „ewiger“ Prinzipien, etwa in der Art der damaligen Sozialenzykliken; damit kann man nicht ordnend und entscheidend in die Angelegenheiten dieser Welt eingreifen. Den damaligen Politikern der Zentrumspartei hat man Pragmatismus vorgeworfen; sicher hat hier ein Mangel an theoretischen Vorklärlungen bestanden. Christliche Politik beginnt dann, „wenn der politisch verantwortliche Mensch im Christen gläubig wird und den christlichen Glauben in seinem politischen Handeln bewährt“ (Ernst Michel). Solche Bewährung geschieht immer in der Spannung zwischen gebundenem Gewissen und der konkreten Situation. Wie die konkrete Entscheidung ausfällt, kann nicht vorwegbestimmt werden oder doch nur in einigen extremen Situationen. Politik ist Güterabwägung. Staat kann nicht als überzeitliche Norm betrachtet werden, aus der das für den Menschen gute politische Bewußtsein nur deduziert zu werden bräuhete. Gewiß, der aristotelische oder der christliche Rückgriff auf die Frage nach dem guten Leben ist immerzu notwendig; aber die Rezeption solcher Fragen und fundamentalen Antworten muß auf die Möglichkeiten der heutigen und morgigen Gesellschaft projiziert und bedacht werden. Ähnlich verhält es sich mit dem Begriff des Gemeinwohls.

Die Analogie zu unserer Frage liegt auf der Hand. „Katholische Erwachsenenbildung“ ist die abkürzende Formel für die von Katholiken getragene Erwachsenenbildung. Diese terminologische Wendung ist für das Selbstverständnis und die Wirk-



samkeit katholischer Erwachsenenbildung in der Gesellschaft entscheidend, was zu zeigen sein wird.

Diese Welt kann, was ihre Welthaftigkeit anlangt, nicht geschieden werden nach Getauften und Nichtgetauften; es kann keine Bildung geben, die nur den einen oder nur den anderen zukommt. Subsidiär oder regional kann jedoch katholische Erwachsenenbildung die gleichen Aufgaben wie die anderen Erwachsenenbildungsträger übernehmen und insofern also *auch* tun wie die anderen. Es gibt kein Monopol in der Erwachsenenbildung, kein liberales, kein sozialistisches, auch kein katholisches. Darin ist man sich heute – wenigstens verbal, mit einigen nicht einbekannten Mentalreservationen – einig. Die Erwachsenenbildung ist ein konkurrierendes System; in diesem System ist die konkurrierende und aktive Präsenz auch des katholischen Bevölkerungsanteils selbstverständlich. Sie braucht in einer pluralistischen Gesellschaft nicht gerechtfertigt zu werden.

Dennoch: dieser Sachverhalt enthebt nicht der Notwendigkeit, den Anspruch auf Präsenz zu begründen, vielleicht gar nicht so sehr nach außen hin, sondern uns selbst gegenüber, damit das, was uns aufgetragen ist, richtig erfüllt werden könne. Das bloße „wir auch“ genügt nicht, auch nicht, wenn wir in diesem Bereich wahrlich auf bedeutende historische Leistungen hinweisen können; etwa auf all das, was mit dem Namen Anton Heinen verbunden ist. Überhaupt auf die säkularen Leistungen der Kirche für die Volksbildung in allen Epochen.

Es ist aber für die heutige Begründung katholischer Erwachsenenbildung nicht unnütz, die Unterschiede zu bedenken zwischen einst und jetzt. Die Kirche war, als Volkskirche, die große Erzieherin der europäischen Völker. Aber wir verstehen heute diese Leistung als subsidiäres Werk. Für die Oberschicht der Völker gab es früh eine nichtkirchliche, eine weltmännische Bildung, z. B. die ritterliche. Auch sie hat kirchliche Initiativen zur Voraussetzung, vor allem die epochale Wirkung der Reformen Gregors d. Gr. Aber alles das war Erziehung zur Mündigkeit der Völker. Auch die Aufklärung wäre ja ohne diese Erziehung und Bildung nicht möglich gewesen. Es gab sie auch nur im Raum der lateinischen Kirche. Die Kirche hat also Aufgaben aufgegriffen, die nicht gesehen oder doch vernachlässigt worden waren, in den Jahrhunderten der Neuzeit vor allem gegenüber dem Untervolk. Sie hat solche Aufgaben, wenn auch nicht ohne Kämpfe, die wir ja noch erlebt haben und wahrscheinlich weiter erleben werden, der Gesellschaft und dem Staat übergeben, als diese selbst mündig dazu geworden waren. Solches Loslassen gehört zum Selbstverständnis christlicher Bildungsarbeit.

Ist dieser Prozeß nun abgeschlossen? Kann oder soll also die Kirche sich wenigstens aus den intentionalen Veranstaltungen der Bildung zurückziehen? Von ihrer funktionalen Rolle braucht in diesem Zusammenhang nicht die Rede zu sein.

Ich habe von der terminologischen Wendung gesprochen. In ihr ist auf diese Frage eine Teilantwort enthalten: Erwachsenenbildung ist Werk der Weltverantwortung der Gläubigen, insbesondere der gläubigen Laien. Das schließt weder den Theologen



noch den Kleriker aus, selbstverständlich nicht. Aber bei diesem Werk wirkt er nicht in seiner kirchenamtlichen Funktion mit, sondern als gleichberechtigter Mitbruder und als Fachmann unter Fachleuten. Daher bin ich auch entschieden gegen die Überlegungen, katholische Erwachsenenbildung den Seelsorgeämtern anzuvertrauen. Dort eben gehört sie nicht hin.

Damit ist aber die Kirche als Amtskirche keineswegs aus ihrer Mitwirkung entlassen. Von unten, vom Kirchenvolk her gesehen, ist die Amtskirche auch die Großorganisation aller Gläubigen. Das ist nicht ihre einzige Funktion. Aber aus ihr ergeben sich heute Aufgaben und Pflichten, die nur sie erfüllen kann. Zum Beispiel kann nur sie mit ihrer Organisation jene Mittel bereitstellen, die zur notwendigen Errichtung der zentralen, helfenden, speisenden und auch steuernden Institute und zur mit solchen Instituten zu verbindenden Forschung gebraucht werden. Eine gelingende katholische Erwachsenenbildung bedarf einiger solcher Institute dringender, als es z. B. Kirchenbauten sind, womit gar nichts gegen Kirchenbauten gesagt ist. Solche Institute, die wir brauchen, wenn wir nicht zurückbleiben wollen, wenn wir das Besondere unserer Aufgabe herausarbeiten wollen, sind teuer, wenn sie dienliche Leistungen erbringen sollen, wenn sie katholische Erwachsenenbildung sowohl konkurrenzfähig wie im Sinn der neuen Zielsetzungen eigenständig machen sollen, eigenständig gegenüber den anderen Trägern der Erwachsenenbildung. Ob die Kirche zur Neubegründung katholischer Erwachsenenbildung, damit auch zu neuen Strukturen wirklich ja sagt, also im Sinn ihrer eigenen Bildungsgeschichte traditionelle Formen und Vorstellungen losläßt und Verantwortung in der Erwachsenenbildung delegiert, wird sich darin erweisen, ob sie zu solchen Anstrengungen bereit ist. Damit wird kirchenamtliche Mitverantwortung und Kontrolle in gemäßen Formen nicht abgewiesen, sondern im Gegenteil gefordert. Was heute für den Staat gilt, gilt auch für die Kirche: daß Interesse und Aufwendungen für die Bildung bisher in keinem Verhältnis zu den Bildungsnotwendigkeiten der modernen Gesellschaft stehen. Mir ist unbegreiflich, wie man angesichts dieser Situation von einer Senkung der staatlichen Steuern und der Kirchensteuern reden kann. Das ist die Primitivreaktion von Leuten, die sich nicht die Mühe nehmen, sich ein Bild vom wahren Zustand unserer Gesellschaft und der Größe der Aufgaben zu machen, vor denen wir stehen, wenn wir unsere Lebensform, unsere Freiheit, ja auch nur unseren Lebensstandard sichern wollen.

Aber wenden wir uns nun der zentralen Frage zu, worin denn das Eigentliche der katholischen Erwachsenenbildung begründet ist. Die Fragestellung ist als wenig ergiebig bezeichnet worden. Um so schlimmer für eine „éducation permanente catholique“. Wenig ergiebig allerdings erscheint mir die Fragestellung dann, wenn man die Unterscheidungsschwelle zu tief oder zu hoch ansetzt. Begründungen von katholischer Erwachsenenbildung, die noch immer davon ausgehen, es sei möglich, in ihr eine umfassende katholische Weltdeutung zu vermitteln, sind nicht nur überzogen, sondern schlicht falsch. Daraus können nur weitere Muster jener katholischen Ideologien entstehen, von denen kürzlich A. Burghardt in „Wort und Wahrheit“ einige beschrieben



hat. Vergessen wir doch nicht die unser heutiges Bewußtsein bestimmende Erfahrung, was wir für unser Verständnis von Welt und Geschichte Nichtkatholiken und Nichtchristen verdanken, jene Erfahrung, die uns in Politik, Wissenschaft und Bildung erst voll kooperationsfähig gemacht hat. Auch die einfachere Formulierung: „Motivation und Zielsetzung katholischen Glaubens durchziehen unsere ganze Bildungsarbeit“ macht mich, offen gestanden, ratlos. Nimmt man schon den Begriff der Motivation ganz ernst, dann muß man zu dem Ergebnis kommen, daß – ich lasse über Zahlen mit mir streiten – 90 % katholischer Erwachsenenbildung von ihr nicht gedeckt werden. Ich habe gegen diesen Deckungsmangel, wie schon ausgeführt, nichts einzuwenden, wenn die Bildungsarbeit selbst sachgerecht ist. Aber wozu dann solche nicht erfüllbaren Unterschiebungen? Sie verfälschen allzu leicht, was uns als Christen mit anderen zusammen aufgetragen ist; verkürzen das uns heute mögliche Verständnis einer zu ihrer geschöpflichen Welthaftigkeit befreiten Welt; stammen meist aus dem illegalen, sublim unchristlichen Bedürfnis, diese Welt religiös zu schließen; aus dem Mangel an Mut und Kühnheit, die Ungeheuerlichkeit dieser Welt auszuhalten und sich dem Zweifel zu stellen, die den Glauben groß, aber auch zum biblisch gebotenen Wagnis machen. Sie führen leicht dazu, das *sacrificium intellectus* allzu tief und früh anzusetzen, weil Fragen als beantwortet behauptet werden, die offenbleiben müssen.

Für die katholische Erwachsenenbildung gehe ich lieber von dem Negativwort aus: „non in dialectica complacuit Deo salvare mundum“ – wenn Sie mir die Deutung abnehmen wollen, für das in keine andere Sprache zu übersetzende Wort Bildung sei die Vokabel „*dialectica*“ vorweggenommen. Man darf diesem Satz keine bildungsstürmerische Absicht unterlegen; wohl aber jene „*definitio critica*“, also jene äußerste Grenzziehung, die vor dem Bildungshochmut und der Erkenntnisarmut bewahrt, die sich aus dem grundsätzlichen, entschlossenen Verbleib in der reinen Weltimmanenz so leicht entwickelt.

Nach Karl Rahner ist Christentum „das ausdrückliche und gesellschaftlich (Kirche) verfaßte Bekenntnis dazu, daß das absolute Geheimnis, das in und über unserem Dasein unausweichlich waltet und Gott genannt wird, als vergebend und vergöttlichend sich uns in der Geschichte des freien Geistes mitteilt und daß diese Selbstmitteilung Gottes in Jesus Christus geschichtlich und irreversibel siegreich in Erscheinung tritt“. Auch im Bereich der Erwachsenenbildung die Menschen für diese Selbstmitteilung Gottes offenzuhalten und zu öffnen, ist der eigentliche Grund eigenständiger, aber kooperativer katholischer Erwachsenenbildung. Dieses Offenzuhalten jedoch kann im Geschäft der Bildung nicht in der kleinen Münze geschehen, in der dieses ausdrücklich als solches bezeichnete Geheimnis ausgegeben werden *muß*, wenn man die Unterscheidungsschwelle so tief ansetzt, wie das in manchen Formulierungen zum Ausdruck kommt. Pragmatisch gesprochen: es handelt sich um den Unterschied der vielleicht 90 % der Veranstaltungen, von denen vorher die Rede war, und der vielleicht 10 % Veranstaltungen, in denen diese Perspektive wirklich durchschlägt. Diese Perspektive ist dennoch entscheidend. Davon ist nun zu sprechen.



Die ganze Bildungsdiskussion von heute ist von einem wahrlich unerlaubten, schlicht primitiven Optimismus durchwirkt, der von der wirklichen Lage der Welt nicht Kenntnis nimmt und der weder vom wachen Zeitgenossen noch gar vom Christen geteilt werden kann. Gehen wir aus vom Begriff der Toleranz. Er ist einer freiheitlichen und pluralistischen Gesellschaft schlechthin unentbehrlich und muß jedem Christen teuer sein. Aber in seinem neuzeitlichen Verstand schlägt immer stärker die Haltung der Indifferenz durch. Damit bewirkt er mit geschichtlicher und psychologischer Logik Skepsis gegenüber jeder letzten Position. Daraus entsteht die moderne Unfähigkeit, in dem, was Sinn des Lebens heißt und was eine menschlich geordnete Welt konstituiert, überhaupt noch Stellung zu beziehen. Gegen diese Unfähigkeit und Unbestimmtheit ist ja auch längst eine Gegenteilstendenz am Werk und stößt immer stärker durch: das Wort von der repressiven Toleranz muß dazu führen, daß prophetisch-ideologische Gruppen und Parteien eine bestimmte Deutung des Daseins für verbindlich erklären und sie mit allen das persönliche Gewissen zerstörenden Konsequenzen durchsetzen. Das kann von oben, also durch etablierte Diktatur geschehen, aber auch durch die amorphe Diktatur der Interessen und Gruppen, der ständig wirkenden Anpassungszwänge und Standardisierungen, die zur Wirkung haben, daß andere als bestimmte Meinungen kaum mehr entstehen, jedenfalls sich nicht behaupten können.

Ein Weiteres: dem modernen Bildungsoptimismus liegt die Überzeugung zugrunde, Wissen, Wissenschaft, Erkenntnis, je umfassender und rückhaltloser sie sich darstellen, seien stets und an sich ein fragloser Gewinn für den einzelnen und die Menschheit; die Ökonomie der Erkenntnis sei durch eine prästabilisierte Harmonie sicher in die menschliche Gesamtexistenz eingefügt.

Daß das sich so nicht verhält, daß die Zusammenarbeit der Wissenschaft mit der Technik in allen Bereichen bis hin zum biologischen unvorhersehbare Folgen hat, diese Einsicht dringt doch mehr und mehr durch. Die aus der ersten Aufklärung stammende Sicherheit ist, jedenfalls in kleineren Kreisen, erschüttert. Der Eindruck wächst, die Menschheit sei an eine Grenze gelangt, die zu überschreiten möglicherweise die absolute Zerstörung bedeuten werde; daß es jedenfalls durchaus offen ist, ob der Mensch fähig ist, die Energien zu meistern, die er gewonnen hat. Dabei ist keineswegs, nicht einmal in erster Linie, an die Atomenergie gedacht.

Die sich daraus ergebende Frage wird immer dringlicher, ob an der absoluten Souveränität der Wissenschaft festgehalten werden kann; ob sie in der Tat berufen ist, die Stelle früherer Autorität einzunehmen. Ob sie nicht als *ein* wichtiges, aber eben auch gefährliches Element im Ganzen des Daseins verstanden werden muß, soll sie nicht zur Explosion der Existenz führen. Ich weiß, das gab es einmal; aber diese die Wissenschaft umfassende Sorge hat den Fall Galilei hervorgebracht. Trotzdem bleibt die Aufgabe, nach einer Analogie jener Sorge zu suchen; nach einer Form der autonom gewordenen Einzelbereiche der Kultur, der Wissenschaft, der Technik, die deren Freiheit nicht zerstört, aber auch nicht die menschliche Ordnung. Davon hängt ab,



was ich anfangs mit Aristoteles das gute Leben genannt habe, hängen ab nicht nur die wissenschaftliche Forschung, auch die Entwicklung der staatlichen Funktionen, der Wirtschaft, des Verkehrs, des Informationswesens, der Formung des öffentlichen Bewußtseins. Alles ist ein einziges Ganzes geworden.

Man mißverstehe mich bitte nicht: Ich meine nicht, die Zukunft der Menschheit sei in die Hand der Bildung gegeben: „non in dialectica complacuit Deo salvare mundum“. Aber eine Bildung, in der diese Sorge nicht perspektivisch geworden ist, ist eine kümmerliche Sache, mag sie wissenschaftlich so hoch angesetzt sein wie immer. Ich meine auch nicht, eine christliche Erwachsenenbildung unterscheide sich mit solcher Perspektive von der Erwachsenenbildung anderer Gruppen; diese Überlegungen standen im Zusammenhang mit der Frage nach der wirklichen Lage einer Welt, in der, offen oder geheim, die Tendenz nach einer künftigen Weltgestalt aus absoluter Herrschaft wirksam ist. Ich meine allerdings, daß es christlichen Lehrern und einer christlichen Erwachsenenbildung aufgegeben ist, in dieser generellen Sorge um den Menschen das eigentliche Prinzip ihrer Arbeit zu erkennen und in die Einzelprogramme und -themen zu transponieren. Und ich meine weiter, daß sich aus dem Glauben wie aus der christlichen Tradition Aspekte und Kategorien für eine so begriffene Erwachsenenbildung ergeben, die in diese Gesellschaft eingebracht werden müssen. Geht man diesen Fragen nach, so stößt man unweigerlich auf die großen christlichen Themen und Wirklichkeiten. Die Rede vom „christlichen Menschenbild“ meint eben das recht eigentlich; nur wäre es besser und sinnvoller, von christlichen Menschenbildern, also in der Mehrzahl zu sprechen, und *dann* auch von einer Bildungsarbeit, die aus ihnen ihre Ziele gewinnt. Geschieht das richtig, so wird auch die fundamentale Problematik, die in dem Satz „non in dialectica“ zum Ausdruck kommt, als Eigenkritik wie als christlich begründete Kritik an jeder Bildung im Sinn der Nüchternheit und der Offenheit nach oben wie zu allen Menschen hin wirksam werden. Diese Kritik der Bildung darf nicht Resignation erzeugen; das wäre die falsche, die unchristliche Reaktion. Aber es ist gerade für die Bildung gut, wenn in ihr das Wissen wirksam bleibt, daß die Vollendung des Menschen nicht aus einem wie immer gearteten Bildungsvorgang zu erwarten ist, sondern aus dem Ärgernis eines Eingreifens Gottes auf einem Weg, auf dem das Kreuz steht.

Bedeutet das Gesagte, daß die eigentliche Thematik katholischer Erwachsenenbildung Theologie sei? Gar Pastoral? Nein. Auch hierfür gilt, was ich zur Einleitung dieser Überlegungen gesagt habe, nämlich, daß die Rezeption solcher Fragen und fundamentalen Antworten auf die Möglichkeiten und Fragestellungen der heutigen und morgigen Gesellschaft projiziert und bedacht werden müsse. Und das heißt, daß theologische Sprache in profane Sprache übersetzt werden muß, theologische Erkenntnis in die uns heute zugängliche profane Erkenntnis.

Es wäre also auch ein Unrecht, aus den behandelten Zielsetzungen Argumente gewinnen zu wollen gegen die Anwendbarkeit der ersten Voraussetzung aller Erwachsenenbildung auch auf diese Ziele: daß die Einrichtungen der Erwachsenenbildung



von ihrem Bildungsansatz her Dienst an der Allgemeinheit tun, daß sie nicht der Gruppenisolierung dienen dürfen, sondern eine integrierende Zielsetzung haben müssen. Wahrhaftig, das haben diese Inhalte und Perspektiven im allerhöchsten Maß. Mit ihnen trägt katholische Erwachsenenbildung auf ihre Weise zu der Aufgabe bei, eine vielfältig gegliederte, wenn man will: zergliederte, sozial, wirtschaftlich, weltanschaulich, religiös uneinheitliche, also plurale Gesellschaft in eine Ordnung der wachsenden Zumutbarkeit zu binden, ohne alle ihre Götter in einem unverbindlichen Pantheon zu versammeln, so zu entmachten und dann, zur Vorsicht, hoch über ihm den Thron eines Pontifex Maximus zu errichten – das ist das wirklich große Unternehmen des 20. Jahrhunderts. Ihm gegenüber gehören die totalitären Ordnungen in der Rangordnung des Geistes zu den kleinmütigen Ordnungsversuchen. Ich bin also der Meinung, daß Pluralität der Gesellschaft nicht bloße Faktizität sei, sondern beträchtlich mehr. Die totalitäre Ordnung kann man interpretieren als das Brechen der Spannungen, die in einer offenen Gesellschaft notwendig wirken und die nicht aus der Hölle kommen; als die Unfähigkeit, diese Belastungen auszuhalten, sie zu bewältigen und zu einer tragfähigen Gesamtordnung zu bringen.

Wer aber von religiösen Gesichtspunkten aus Bedenken gegen diese Deutung des Pluralismus hat, der sei an die Sätze Karl Rahners erinnert: „Die absolut durchschaute und konkrete Einheit der Wirklichkeit ist für den Menschen als metaphysisches Postulat und eschatologische Hoffnung da, nicht aber als verfügbare Größe. Dieser Pluralismus ist der Index seiner Kreatürlichkeit; nur in Gott ist alles eins; im Endlichen ist der Antagonismus der Wirklichkeiten unaufhebbar... Diesen Pluralismus gibt es in allen Dimensionen des menschlichen Daseins und daher auch im gesellschaftlichen: es kann und darf hier keine einzige greifbare Instanz (die nur der unverfügbare Gott ist) geben, die sämtliche gesellschaftlichen oder gar menschlichen Vorgänge autonom und adäquat zugleich steuert und als Vollzug ihres einzigen eigenen Wesens begreift.“

Von solchen Einsichten her ist das volle Verständnis und sind die Ordnungsprinzipien der Vielfalt auch der Trägerschaft der Erwachsenenbildung zu bedenken. Das schließt das Wirken verschiedenartiger Gruppen nicht aus, sondern setzt sie voraus. Die Notwendigkeit eines fundamentalen Konsensus in einer pluralistischen Gesellschaft entsteht ja doch erst aus der Anerkennung der legitimen Verschiedenheiten. Ihr Recht, sich rein auszuprägen, darf ihnen in einer freien Ordnung nie bestritten werden, sollen wir nicht in eine mindestens kryptototalitäre Unordnung hineingleiten. Gesellschaft und Staat haben sogar ein Interesse an solcher Ausprägung – unter der Voraussetzung, daß keine der Gruppen einem Imperialismus huldigt, sondern daß sie das Prinzip der wachsenden Offenheit anerkennen und bereit sind, das je Eigene in die Gesamtordnung einzubringen. Diese Gruppen haben ihre Berechtigung, ihre Unentbehrlichkeit nicht nur für die, die zu diesen Gruppen gehören, sondern für die Gesamtgesellschaft. Deren Festigkeit hängt ja doch von der Zahl derer ab, die nicht dem Flugsand gleichen im Wind der Zufälligkeiten und bloßen Interessen.